

Birgit Mosser-Schuöcker

ZWANG

Thriller

Birgit Mosser-Schuöcker

Dr. iur., Anfänge als freie Mitarbeiterin des ORF, bis 2006 wissenschaftliche Mitarbeiterin des Verfassungsgerichtshofes. Danach Wechsel zur Volksanwaltschaft. Drehbuch und Regie zu zahlreichen zeitgeschichtlichen TV-Dokumentationen. Ihr gemeinsam mit Gerhard Jelinek veröffentlichtes Buch „Herz Jesu Feuer Nacht“ über die Bombenanschläge im Südtirol-Konflikt der sechziger Jahre wurde von der „Wiener Zeitung“ als eine der bemerkenswertesten Aufarbeitungen dieses Themas bezeichnet.

Birgit Mosser-Schuöcker

ZWANG

Thriller

federfrei 
www.federfrei.at

© Verlag Federfrei
Marchtrenk, 2011
www.federfrei.at

Umschlagabbildung: © lenswideopen - Fotolia.com
Lektorat: S. Bähr
Satz und Layout: Verlag Federfrei
Druck und Bindung: Finidr s.r.o., Tschechische Republik

ISBN 978-3-902784-09-4

Prolog

Neu Brüssel, 14. Dezember 2029, 19 Uhr 01

»Meine Damen und Herren, Sie alle kennen den traurigen Anlass für diese Pressekonferenz«, eröffnete Helen Higgins ihr Statement. Der Regierungssprecher hatte Journalisten in den Amtssitz der Präsidentin gebeten. Seit letzter Nacht bestand Erklärungsbedarf: Die Explosion war weiträumig zu hören gewesen und hatte einen Brand ausgelöst, der erst in den Morgenstunden unter Kontrolle war. Das Feuer war bis in die angrenzenden Bezirke zu sehen gewesen. Diesmal gab es nichts zu verheimlichen.

»Gestern Nacht wurde ein Anschlag auf das Herzstück unserer Demokratie verübt. Im Plenarsaal des Parlaments ist eine Bombe explodiert; große Teile des Gebäudes liegen in Schutt und Asche. Aber, meine Damen und Herren, der eigentliche Plan der Terroristen ist gescheitert.«

Neil Cameron ließ sich seine innere Anspannung nicht anmerken. Er spielte die Rolle des Redakteurs von »Europe Today«, und als solcher musste er professionell wirken.

»Die Bombe hätte während der Rede meines amerikanischen Amtskollegen, Präsident Owens, also im vollbesetzten Saal, detonieren sollen. Es hätte hunderte Tote gegeben. Nur durch das beherzte Eingreifen unserer Sicherheitskräfte konnte ein Blutbad verhindert werden. Einer dieser tapferen Männer hat dabei sein Leben verloren. Seiner bedauernswerten Familie gilt unser ganzes Mitgefühl.« Aufgeregtes Gemurmel füllte die kurze Pause.

»Dieser traurige Vorfall hat auch etwas Gutes. Wir wissen jetzt, mit wem wir es zu tun haben: mit verantwortungslosen Elementen, die unsere junge Europäische Republik in ihren Grundfesten erschüttern wollen!« Ihr Ton wurde schärfer, drohender. »Wer auch immer diesen Anschlag verübt hat, lassen Sie sich eines gesagt sein: Sie haben versagt! Sie werden mit allen Ihren zerstörerischen Plänen versagen, weil Terrorismus in unserem modernen Europa keine Chance hat. Und noch etwas: Sie haben Ihre letzte ruhige Nacht verbracht. Ab nun werden Sie von den besten Sicherheitskräften der

Welt gejagt, und wo auch immer Sie sich verkriechen, wir werden Sie finden und Ihrer gerechten Strafe zuführen.«

Neil Cameron fühlte sich benommen. Alles Mögliche hatte er bei dieser Pressekonferenz erwartet, aber nicht solche Lügen. »Wir sind naive Idioten«, dachte er. Hatten sie wirklich erwartet, Helen Higgins würde einfach das Bekennerschreiben vorlesen, das sie am Tatort hinterlassen hatten? Der Staat rüstete sich für einen Krieg. Er würde ohne Schonung geführt werden.

1. Kapitel

München, 1. September 2029, 5 Uhr 45

Es regnete in Strömen, als ich das Haus verließ, aber das war ja in diesem Sommer nichts Besonderes. Auch im Urlaub, im wenig sommerlichen Tirol, war es hauptsächlich nass und kalt gewesen. Jetzt hatte mich der Berufsalltag wieder, und er begann wenig erfreulich. Ein langer, anstrengender Tag lag vor mir. Zuerst die übliche Hetzerei zum Flughafen durch das morgendliche Verkehrsgewühl in der Stadt und über die verstopfte Autobahn. Kurzes Aufatmen, wenn man den spöttisch »Beamten-Bomber« genannten Flieger um 7 Uhr 10 erreichte. Nach der Ankunft in Neu Brüssel Sitzungen, Sitzungen und nochmals Sitzungen. Ich würde gegen Mitternacht nach Hause kommen. Ich seufzte.

Fast alles hatte sich geändert seit der Staatsgründung vor neun Jahren, nur die Abflugzeit des »Beamten-Bomers« nicht. Aber der Flieger landete nicht mehr in Brüssel.

Die 6-Uhr-Nachrichten rissen mich aus meinen Gedanken. Überschwemmungen in der Region Mitte, im ehemaligen Bayern und Österreich. Waldbrände wegen monatelanger Trockenheit in der Region West, dem ehemaligen Spanien und Portugal. Aber diese Bezeichnungen durften in den Nachrichten nicht vorkommen. Nach der Abschaffung der Nationalstaaten musste man sich mit genauen Ortsangaben behelfen. »Das Wetter könnt's nicht vereinheitlichen, da könnt's noch so viele Sitzungen abhalten«, grantelte der Taxi-Fahrer. Die Stimme des Volkes.

»Wie kommen Sie drauf, dass ich für die Regierung arbeite?«

»Na, wenn man um die Uhrzeit mit einer riesigen Aktentasche zum Flughafen fährt und so grantig dreinschaut.«

Ich schmunzelte. »Bei Ihrer Kombinationsgabe könnten Sie ja sogar bei der Polizei arbeiten.«

»Mit dem Staat will ich ...«, plötzlich schwieg der Taxi-Fahrer betroffen. Das »nichts zu tun haben« verschluckte er. Verständlich. Schließlich wusste er nicht, mit wem er es zu tun hatte. Ein Wort gegen den Staat und die Konzession könnte weg sein. Oder man selbst verschwand, wegen europafeindlicher Hetze.

»Schon gut, ich bin auch kein Europa-Fanatiker.«

»Warum arbeiten Sie dann für die?«

Diesmal war ich es, der betroffen schwieg.

Neu Brüssel, 1. September 2029, 8 Uhr 56

»Mr. Andrew Brugger?« Ich zuckte zusammen. Ich konnte mich einfach nicht daran gewöhnen, dass es seit der großen Anglisierungswelle vor fünf Jahren nur noch englische Vornamen gab. Keine regionalen Unterschiede mehr, nicht einmal bei Vornamen. Damit zusammenwächst, was zusammengehört, hieß es immer. So war aus dem guten Tiroler »Andreas« ein »Andrew« geworden.

»Sir, Ihren rechten Zeigefinger bitte.« Der junge Mann, der offensichtlich stolz die Uniform der »European Guard« trug, sah mich ungeduldig an.

Die neue Polizei war technisch bestens ausgerüstet. Wer das Regierungsviertel von Neu Brüssel betreten wollte, musste per Fingerabdruck seine Identität nachweisen. Einfache Bürger, deren Fingerabdrücke nicht gescannt waren, hatten nur in Ausnahmefällen Zutritt. Wenigstens blieb man hier von entwürdigenden Speichelprobenentnahmen verschont. Bei Routinekontrollen der Bevölkerung war das längst Standard.

Der Uniformierte musterte mich eingehend. »Geboren am 12.3.1990 in Schling, Region Mitte; wohnhaft in München; 1 Meter 81 groß; Augen blau; Haare dunkelblond. Besondere Erkennungsmerkmale: Narbe unter dem Kinn. Beruf: Leiter der Regionalstelle Mitteleuropa des Justizkommissariats in München.

Verheiratet mit Francis Brugger, Sohn Nicolas, geboren 2026.« Ich kannte die Eintragungen auf meiner elektronischen Identitätskarte auswendig, schließlich bekam ich sie mehrmals pro Woche – bei Personenkontrollen – vorgelesen. Natürlich nur den offiziellen Teil. Was die wohl sonst noch alles von mir wussten?

»Sie müssen sich beeilen, Sir. Ihre Sitzung beginnt in vier Minuten.« Big Brother is watching you.

»Spät dran, wie immer. Der geschätzte Herr Kommissar sollte längst da sein.« Mein alter Freund Pete O'Neil grinste über sein ganzes sommersprossiges Gesicht, als er mich in den Sitzungssaal hetzen sah. Der kleine Ire leitete – sehr zum Ärger mancher Engländer – die Regionalstelle Nordwesteuropa. Wir hatten uns vor neunzehn Jahren als Praktikanten im guten, alten Brüssel kennen gelernt.

»Du kannst dir deinen Platz aussuchen. Keine Drängelei wie früher.« Pete musste meine Gedanken erraten haben. Obwohl der Sitzungssaal klein war, waren nur wenige Plätze besetzt. Kein Wunder – an der Sitzung nahmen nur die Leiter der Regionalstellen des Justizkommissariats teil, und davon gab es nun mal nicht viele.

»Erinnerst du dich? Früher ging es bei den Sitzungen zu wie im Taubenschlag«, stimmte ich in Petes Reminiszenzen ein.

»Ja, und es herrschte ein babylonisches Sprachgewirr«, ergänzte er. Nun, mit dieser Unsitte hatte die Regierung aufgeräumt. Nicht nur, dass keine Übersetzungen mehr stattfanden, es war auch streng verpönt, sich mit seinen Kollegen in einer anderen als der Europasprache zu unterhalten. Ein guter Europäer spricht Englisch und sonst nichts. Am besten wäre es, er würde auch Englisch denken.

»Meine Damen und Herren, der Kommissar wird in wenigen Augenblicken eintreffen. Bitte erheben Sie sich.« Der Sekretär des Justizkommissars war sichtlich nervös. Er war für den reibungslosen Ablauf der Sitzung verantwortlich, und der Kommis-

sar, Viktor Bamarshenko, war für seine Unduldsamkeit bekannt. Wie Schulkinder zu Beginn einer Unterrichtsstunde nahmen wir Aufstellung, um unserem Chef Referenz zu erweisen. Ich versuchte, meine Abneigung hinter einer gleichmütigen Miene zu verstecken.

»Schau nicht so angewidert. Das ist ja europafeindliches Verhalten«, witzelte O'Neil. Offenbar hatte ich immer noch nicht gelernt, meinen Gesichtsausdruck zu kontrollieren. Franziska, meine Frau, hatte mir das schon oft vorgehalten.

Wenig später betrat ein kleiner, unauffälliger Mann den Sitzungssaal. Auf den ersten Blick wirkte der Justizkommissar völlig harmlos. Wortlos musterte er unser kleines Spalier. Da war es wieder, dieses beklemmende Gefühl, das mich immer beschlich, wenn Bamarshenko mich ansah. Es waren seine Augen. Grau und gefühllos starrten sie mich durchdringend an. Es war, als wollte er in meine Gedanken eindringen. Mich fröstelte.

»Meine Damen und Herren ich möchte gleich in medias res gehen.« Bamarshenko hatte das Rednerpult betreten und setzte zu seinem Vortrag an.

»Wie Ihnen als treue Staatsdiener kaum entgangen sein dürfte, feiert unsere Republik nächstes Jahr ihr zehnjähriges Bestehen. Das wird landauf, landab Anlass zu Feierlichkeiten sein. Wir im Justizressort haben aber, zumindest bislang, schwerlich Grund zum Feiern. Lassen Sie es mich klar und deutlich aussprechen: Es ist eine Schande!

Unser Fachbereich sollte eine Vorreiterrolle in der Europäisierung einnehmen, weil die Vereinheitlichung des Rechtes die Grundlage für die Anpassungen in allen anderen Lebensbereichen ist. Aber das Gegenteil ist der Fall: Die Durchsetzung des Europäischen Rechtes hinkt anderen Ressorts hinterher. Immer wieder muss ich mich mit Ihren Berichten herumschlagen, warum diese oder jene Norm in diesem oder jenem Gebiet nicht durchsetzbar ist. Ihre Ausführungen über das sogenannte Rechtsempfinden der

örtlichen Bevölkerung interessieren mich nicht. Darauf kommt es überhaupt nicht an. Die Bevölkerung, ob an der Algarve oder am Ural, muss ein europäisches Rechtsbewusstsein entwickeln. Und wenn das nicht gelingt, nun gut: Dem Gesetz muss trotzdem Genüge geleistet werden.

Lassen Sie mich ein Beispiel nennen. Wie Sie alle wissen, wurde vor sieben Jahren das Rechtsinstitut der Anscheinsehe eingeführt. Dies hat sich als notwendig erwiesen, weil große Teile der Bevölkerung versuchten, die verpflichtende Adoption von mindestens zwei Kindern bei durch drei Jahre hindurch kinderlos gebliebenen Ehen dadurch zu umgehen, dass sie ohne Trauschein zusammenlebten. Für diese Fälle wurde auf ein altes schottisches Rechtsinstitut zurückgegriffen: Wenn Mann und Frau für eine bestimmte Zeit wie ein Ehepaar zusammenleben, so gelten sie als verheiratet.

So weit, so gut. Es hat sich aber herausgestellt, dass vor allem in den mehrheitlich katholischen Gebieten wie dem ehemaligen Italien und Spanien, aber auch im ehemaligen Polen diese neue Rechtsform von der Bevölkerung sabotiert wird. Die jungen Leute weigern sich, ohne kirchliche Trauung zusammenzuleben. Und das, obwohl ihnen daraus zum Teil erhebliche Nachteile erwachsen. Wie der Europäische Sicherheitsdienst berichtet, ist die Katholische Kirche daran wesentlich beteiligt: Sie indoktriniert die Bevölkerung in den Messen mit antiquierten Moralvorstellungen.

Ich sage Ihnen heute ein für alle Mal, mit diesen – aus welchen Quellen auch immer stammenden – Traditionen muss aufgeräumt werden. Das Europäische Recht muss unter allen Umständen befolgt werden, ob es die Bürger nun akzeptieren oder nicht. Alles andere würde zum schleichenden Untergang der jungen Republik führen. Es ist unsere Pflicht, das zu verhindern!«, schloss der Kommissar seine Rede. Ein selbstgefälliges Lächeln umspielte seine Lippen.

»Du spinnst ja.« Petes üblicherweise schelmisches Gesicht hatte sich verdüstert. »Willst du dich ruinieren? Was wird dann aus deiner Frau und Niki?« Ich hatte ihm gerade eröffnet, dass ich mit dem Gedanken spielte, zu kündigen.

»Die Rede von Barmarshenko hat meine Bedenken noch verstärkt. Mir ist schon lange klar, dass dieses System völlig abgehoben ist. Die Bevölkerung interessiert die Regierung nicht, solange sie ihre europäische Vision verwirklichen kann. Ich will das einfach nicht mehr mitmachen. Ich kann mich schon nicht mehr in den Spiegel schauen.«

Wir saßen im »Draughty Neighbours« und hatten gerade das übliche »dish of the day« bestellt: Clubsandwich mit Pommes Frites, den Standard-Lunch in Neu Brüssel. Aber wir kamen ja auch nicht wegen des Essens, sondern aus Nostalgie. Das Pub erinnerte mich an meine Studienzeit in Edinburgh und Pete an die Lokale seiner Heimatstadt Cork. Es war der einzige Platz in der Retortenstadt, an dem ich mich ein wenig heimisch fühlte.

Pete holte mich in die unangenehme Gegenwart zurück. »Ich glaube, du unterschätzt sie – und zwar gewaltig. Oder stellst du dich nur so naiv? Du kannst nicht einfach kündigen und dem Staat plötzlich die kalte Schulter zeigen. In deiner Spitzenposition! ›Wer nicht für uns ist, ist gegen uns‹ – das ist ihr Motto. Wenn du den Staatsdienst quittierst, bist du ihr Feind. Außerdem weißt du zu viel.«

»Ja, ich weiß wirklich zu viel. Mehr, als meinem Gewissen gut tut. Manchmal, wenn ich nachts wach liege, kann ich nicht aufhören, daran zu denken. Pete, wir machen uns mitschuldig. Dieser Staat will Retortenmenschen in einem Retorteneuropa schaffen, gegen den Willen der Bevölkerung. Es darf keinerlei regionale Unterschiede mehr geben; nicht in der Sprache, nicht in der Kultur. Und die Mittel werden immer brutaler!«

»Kannst du vielleicht ein bisschen leiser sprechen? Es muss ja

nicht jeder deine Sinnkrise mitbekommen.« Sein Zynismus tat weh. Ich sah mich um. Ohne es zu wollen, hatte ich lauter als beabsichtigt gesprochen. Plötzlich fühlte ich mich beobachtet. Litt ich schon an Verfolgungswahn, oder sah der Mann, der an der Bar ein Bier trank, immer wieder zu uns herüber? Einen Moment kreuzten sich unsere Blicke. Er hatte die durchdringendsten blauen Augen, die ich je gesehen hatte.

»Deine Gewissensbisse in Ehren, aber was willst du jetzt wirklich tun?«, fragte O'Neil.

»Ich weiß es nicht. Ich muss mit Franziska sprechen.«

»Na, die wird begeistert sein!«

Tatsächlich war es meine Frau gewesen, die mich immer wieder auf Missstände hingewiesen hatte. Ich war mir sicher, dass sie mich verstehen würde. Ich drängte zum Aufbruch. Ein langer Sitzungstag lag noch vor uns.

2. Kapitel

Neu Brüssel, 1. September 2029, 21 Uhr 16

Vorbei, endlich vorbei. Ich hatte es kaum mehr ausgehalten. Den ganzen Nachmittag und Abend war es um sogenannte »Vereinlichungsmaßnahmen« gegangen. Ein harmloses Wort für radikale Schritte. Die neuen Rechtsvorschriften würden in das intimste Leben eingreifen. »Anscheinsehe«, damit man die Leute faktisch zwingen konnte, Kinder zu bekommen. Ich sah noch die kalten Augen des Kommissars vor mir, als er zu mir sagte: »Brugger, Sie sind mir persönlich dafür verantwortlich, dass es in Ihrem Bereich keine Lücken und Hintertüren gibt. Sie wissen ja, was die Leute für eine Phantasie entwickeln, um unsere Vorschriften zu umgehen.« Ich war persönlich für etwas verantwortlich, das ich zutiefst ablehnte. Ich ekelte mich vor mir selbst. Ich würde einige Whiskeys in der Hotelbar brauchen, um den schlechten Geschmack in meinem Mund loszuwerden.

»Mr. Brugger? Mein Name ist Neil Cameron von ›Europe Today‹. Darf ich Ihnen ein paar Fragen stellen?«

Ich zuckte zusammen. Ich war gerade dabei, meinen Kummer an der Hotelbar zu ersäufen.

»Um diese Zeit? Ist das nicht etwas ungewöhnlich?«

»Wir wollen eben ganz aktuell sein«, konterte er.

»Woher wissen Sie überhaupt, wer ich bin?«

»Sir, ich glaube, Sie unterschätzen sich. Sie waren doch bei der Abschlusspressekonferenz mit Kommissar Bamarshenko dabei.«

»Also gut, was wollen Sie wissen?« Der Mann sah nicht so aus, als wenn er sich wieder abschütteln ließe.

»Nun, ich glaube, es gibt ja einige interessante Entwicklungen, wie die Anscheinsehe.«

Irrte ich mich oder sah er mich herausfordernd an? »Hören Sie, Mr. Cameron, die Aktualität Ihrer Zeitung in Ehren, aber das ist wirklich nicht der geeignete Ort, um solch komplexe Angelegenheiten zu besprechen.«

»Dann machen wir einen kleinen Spaziergang. Sie sehen so aus, als würde Ihnen ein bisschen frische Luft ganz gut tun.«

Sein Lächeln ließ seine sonst kühlen Augen einen Moment warm aufblitzen. »Also gut, gehen wir«, gab ich nach.

Es war ein unwirtlicher Abend, wie so oft in Neu Brüssel. Der kalte Herbstwind wirbelte die Blätter der wenigen Bäume auf und blies einem den Straßenstaub ins Gesicht. Wir gingen eine wenig belebte Nebenstraße entlang.

»Sir, was würden Sie, als leitender Vertreter der Justiz, als größten Meilenstein der neuen Vereinheitlichungswelle bezeichnen?«, begann Cameron das Interview.

»Neue Vereinheitlichungswelle? Wie kommen Sie darauf?«

»Nun, in seiner heutigen Pressekonferenz hat Kommissar Barmarshenko betont, dass auf unterschiedliche Rechtstraditionen der ehemaligen Nationalstaaten endgültig keine Rücksicht mehr genommen werden könne. Wenn ich mich nicht irre, hat er das hübsche Wort ›ausmerzen‹ verwendet. Nachdem ja schon sehr viele Rechtsbereiche vereinheitlicht wurden, kann das doch nur heißen, dass jetzt keinerlei Unterschiede mehr geduldet werden? Auch in solch persönlichen Dingen wie der Ehe.«

»Die Verfassung der Europäischen Republik sieht ein einheitliches Rechtssystem für das gesamte Territorium vor. Damit sollen allen Bürgern die gleichen Chancen geboten werden.« Meine Worte klangen hohl.

»Die einheitliche Chance auf ein zwangsweise zugewiesenes Adoptivkind?« Camerons Stimme triefte vor Sarkasmus. Daher wehte also der Wind.

»Wenn ein Ehepaar seiner Verpflichtung, mindestens zwei Kinder hervorzubringen, nicht nachkommen will oder kann, dann

wird dem Paar vom Europäischen Adoptionszentrum ein Kind zugewiesen. Das ist richtig. Diese Maßnahme wurde per Erlass des Rates der Kommissare vor fünf Jahren eingeführt, um dem dramatischen Geburtenrückgang entgegenzuwirken.«

»Auf diese Idee wäre sogar Hitler stolz gewesen. Der Staat braucht nur ein bisschen nachzuhelfen, und schon sind genug zukünftige Untertanen vorhanden. So einfach ist das.«

»Hören Sie, auf dieser Ebene diskutiere ich nicht mit Ihnen. Ich bin Ihnen keine Rechenschaft schuldig ...«

»Mir?« Cameron war stehen geblieben. Im Licht einer Straßenlaterne konnte ich seine Augen sehen. Sie waren eisig. »Es geht nicht um mich. Aber vielleicht müssen Sie Ihrem Sohn einmal erklären, warum er ein Kind aus der Türkei oder Finnland adoptieren muss, nur weil seine Frau nicht schnell genug schwanger wird. Sie müssen es ja wissen, wo Sie so fleißig daran gearbeitet haben, diese Gesetze durchzusetzen. Aber vielleicht fragen Sie sich auch eines Tages selbst, was Sie getan haben und was das für andere Menschen bedeutet.«

Ich schwieg. Was sollte ich auch sagen? Er hatte Recht. Plötzlich fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Natürlich: Er war der Mann, der Pete und mich im Pub belauscht hatte.

»Lassen wir das Katz-und-Maus-Spiel. Und Ihre Moralpredigt können Sie sich sparen, schließlich haben Sie auch keinen so ehrenwerten Arbeitgeber.« Diesmal war es Neil Cameron, der einigermaßen überrascht war. »Oder wollen Sie vielleicht leugnen, dass Sie meinen Kollegen und mich heute Mittag belauscht haben?«

»Belauscht? Sie waren laut genug, um das halbe Lokal über die Regierungspolitik aufzuklären. Ein Regierungsvertreter mit Skrupeln – und noch dazu einer, der laut über sie nachdenkt. Das konnte ich mir doch nicht entgehen lassen!« Ein entwaffnendes Lächeln umspielte seine Lippen. Aber wenn er glaubte, ich fiel auf diese Geschichte herein, irrte er sich.

»Alles ganz einfach, nicht wahr? Morgens sehen Sie mich bei der

Pressekonferenz an der Seite des Kommissars, mittags rein zufällig im Pub, und abends – aus purer journalistischer Geschicklichkeit – führen Sie schon ein entlarvendes Interview mit dem skrupelbehafteten Regierungsmann. Soll ich Ihnen etwas sagen: Ich glaube Ihnen nicht. Vielleicht sind Sie wirklich Journalist, aber Ihr Ziel ist nicht ein Zeitungsinterview. Sie sollen herausfinden, wie regierungskritisch ich bin. Wer schickt Sie? Bamarshenko, der alte Fuchs? Oder vielleicht der Geheimdienst? Aber wahrscheinlich ist es Ihnen ohnedies egal, wer Sie bezahlt.«

Ohne es zu bemerken, waren wir in einen belebteren Stadtteil gekommen. Dank der besseren Straßenbeleuchtung konnte ich meinen Widersacher eingehend mustern. Ich sah nichts Besonderes: Mitte dreißig, vielleicht Anfang vierzig. Kurze, dunkle Haare, helle Augen. Die Augen waren das Auffälligste an ihm – sie hatten ein ungewöhnliches, intensives Blau. Undurchdringlich.

»Gratuliere, Mr. Brugger. Nicht schlecht kombiniert für einen Regierungsangestellten. Sie haben Recht, aber auf eine andere Weise, als Sie glauben. Wenn Sie mich noch ein Stückchen begleiten, erzähle ich Ihnen die ganze Geschichte.«

»Also gut, gehen wir«, sagte ich schon zum zweiten Mal an diesem Abend.

»Ich muss ganz offen zu Ihnen sein, sonst hat dieses Gespräch keinen Sinn. Wenn Sie am Ende dieser Unterredung statt ins Hotel zur Polizei gehen, kann ich es nicht verhindern.«

Der Jäger als Gejagter? »Jetzt machen Sie mich aber wirklich neugierig, Mr. Cameron.«

»Ich will Sie nicht länger auf die Folter spannen. Sie haben Recht: Ich habe Sie heute Mittag belauscht. Wir beobachteten Sie schon seit einiger Zeit. Wir vermuteten, dass Sie für einen Regierungsmann ziemlich kritisch sind. Wahrscheinlich, weil Sie Einblick in das Funktionieren unseres Staatsgefüges haben.«

Meine Nervosität stieg. Was wusste der Mann über mich?

»Ich gehöre einer Gruppe an, die Ihre Ansichten teilt. Mehr noch, die dieses undemokratische System abschaffen will. Da das

legal nicht mehr möglich ist, müssen wir zu anderen Mitteln greifen. Soll ich weitersprechen?«

»Welche Ansichten? Und welche Mittel?«

»Sie werden verstehen, dass ich Ihnen keine Details sagen kann. Unser Ziel ist ein demokratisches Europa, das aus kooperierenden Nationalstaaten besteht – wie es die Europäische Union vor der Gründung dieser unseligen Republik einmal war. Daher auch der Name unserer Gruppe: ›E'04‹. Das steht für ›Europa 2004‹.«

Der Name löste keine Assoziation bei mir aus. »Warum gerade ›2004‹?«

»Das war das Jahr der letzten großen Erweiterungswelle. Damals hat die Union noch funktioniert. Erinnern Sie sich?«

Ich dachte nach. Neil Cameron hatte Recht. Mit der Erweiterung 2007 hatte der Niedergang der Union begonnen. Die folgenden Beitritte verstärkten ihn. Plötzlich war alles zu viel: zu viele Mitgliedstaaten, zu viele Menschen, zu viel Bürokratie. Und vor allem zu viele Kosten.

2011 die griechische Finanztragödie: Die Gemeinschaft ließ sich die Rettung des Euro viel Geld kosten, doch am Ende waren alle Bemühungen vergeblich. Irgendwann wollten die reichen Staaten nicht mehr für die armen bezahlen. Die Straße machte Druck: Den Arbeitern in Holland und in Deutschland waren ihre Kollegen in Griechenland und in der Türkei egal; jedenfalls, wenn es ums Geld ging. Die Steuern waren einfach zu hoch. Die Einführung der »Europaabgabe« brachte das Fass zum Überlaufen. Demonstrationen und Streiks, dann Unruhen. Straßenschlachten mit der Polizei. Eingeschlagene Schaufenster, brennende Autos, Barrikaden, Verletzte auf beiden Seiten. Die ersten Toten. Junge Männer, Demonstranten und Polizisten. Die britische Regierung gab als Erste auf: Großbritannien trat aus der Europäischen Union aus. Das Unvorstellbare war geschehen und löste eine Lawine aus: Italien und Frankreich folgten, dann Deutschland und Schweden. Die dort stationierten EU-Truppen wurden ausgewiesen. In Brüssel gingen die EU-Gebäude in Flammen auf, die Beam-

ten verließen fluchtartig die Stadt. Nach und nach traten fast alle »zahlenden« Nationen aus. Die »Rumpf-EU« hatte keine Lebensgrundlage mehr, aber eine Armee. Die Europaarmee musste sich aus allen ausgetretenen Staaten zurückziehen und sammelte sich im restlichen Gebiet der EU. Warschau wurde die neue Hauptstadt der Rumpf-Gemeinschaft.

Im Westen herrschte der Nationalismus, als hätte es die Europäische Union nie gegeben. Arrogant übersah man, was sich im Osten – aus dem die EU nun im Wesentlichen bestand – tat. Die EU rüstete zum Gegenschlag. Der Westen sollte, musste wieder Bestandteil der Union werden. Die Gemeinschaft hatte zweihundertfünfzigtausend Mann unter Waffen. Einige Zeit sah es nach einem Krieg zwischen der Rumpf-EU und den abtrünnigen Staaten aus. Aber dann gelang es der EU, auch mit »friedlichen Mitteln« ihre Gebiete wieder zurückzugewinnen: Ein Öl- und Gas-Embargo der Gemeinschaft und der Arabischen Welt zwang die ausgetretenen Staaten zu einer Rückkehr in die EU.

2020 war es so weit: Eine zentrale Gemeinschaftsregierung wurde installiert. Die Union hatte gesiegt: Am 16. März 2020 wurde die Europäische Republik gegründet. Neu Brüssel, eine Retorten-Stadt nahe Oostende, wurde ihre Hauptstadt.

»Hören Sie mir eigentlich noch zu?«, riss mich Neil Cameron aus meinen Überlegungen. Gedankenverloren sah ich ihn an.

»Ja, natürlich erinnere ich mich. 2010 habe ich mein Verwaltungspraktikum in Brüssel beendet, noch vor dem großen Rauschmiss.«

»Alles soll so werden, wie es einmal war. Sie sehen also, wir sind eine Bande alter Revanchisten.« Da war es wieder, dieses entwaffnende Lächeln.

»Und was soll ich dazu beitragen? Was wollen Sie von mir?«, fragte ich unfreundlicher als geplant. Der Mann ließ sich nicht aus der Ruhe bringen.

»Das wissen Sie doch längst. Sie sollen uns unterstützen, wir brauchen Männer wie Sie.«

Einen Moment lang war ich perplex. Ausgerechnet ich, ein Repräsentant dieses Staates, sollte bei einer regierungsfeindlichen Organisation mitarbeiten? Ich blieb stehen.

»Sie sind ein mutiger Mann, Mr. Cameron. Ich könnte jetzt einfach die European Guard rufen.«

Cameron erwiderte meinen Blick. »Ja, das könnten Sie.« Er wirkte nicht beunruhigt. Ich änderte meine Strategie.

»Wenn Sie so gut über mich informiert sind, wie ich annehme, dann wissen Sie auch, dass ich einen kleinen Sohn habe. Meine Frau erwartet unser zweites Kind. Ich kann eine so gravierende Entscheidung nicht alleine treffen. Ich brauche mehr Informationen. Und Zeit, zu überlegen.«

»Natürlich wissen wir über Ihre Familie Bescheid. Auch über die mutigen Aktionen Ihrer Frau. Wir nehmen an, dass sie Sie nicht am Mitmachen hindern wird. Gerade wegen der Kinder. Darum geht es uns doch allen: Unsere Kinder sollen eine Zukunft haben. Ein freies Leben.«

Jetzt wurde mir wirklich mulmig. Woher wusste der Kerl über Franzis Aktivitäten? Was früher allenfalls als soziales Engagement gegolten hätte, war heutzutage ein riskantes Politikum: kleinen Kindern in ihrer offiziell unerwünschten Muttersprache alte Bilderbücher vorzulesen. Deutsche Kinderbücher wurden ja seit einigen Jahren nicht mehr gedruckt, schon die Kleinsten sollten sich an die Europasprache gewöhnen.

»Nachdem ich Rücksprache mit meinen Leuten gehalten habe, bekommen Sie weitere Informationen. Aber denken Sie nicht zu lange nach, die Zeit drängt.«

»Und wo finde ich Sie?«

»Keine Sorge, Mr. Brugger, wir finden Sie!«